

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 32 (1950)
Heft: 20

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
 Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Stockerstraße 64, Zürich 2, Telefon 272975, Postcheck-Konto VIII 12 433
 Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Telefon 22252, Postcheck-Konto VIII 16 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschläge der Inserate. Inseratenschluß Montagabend

Aus der Arbeit unserer Frauenorganisationen

Die Zürcher Frauenzentrale

hielt am 3. Mai in den gastlichen Räumen des Lyceums ihre Hauptversammlung ab unter dem Präsidium von Frau G. Haemmerli-Schindler. Der von der nicht anwesenden Aktuarin, Frau Dr. Autenrieth, verfasste Jahresbericht wird von Frau Haemmerli verlesen und berichtet von mannigfaltiger Arbeit. Auch hier heisst es: Die Ernte ist gross — aber der Schnitterinnen sind wenige. (Wir wollen sagen, für die vielen Aufgaben zu wenige, denn um die Frauenzentrale Zürich gruppiert sich ein grosser Kreis hilfsbereiter Frauen! Die Red.) Nur der Entschluss, in die soziale Arbeit sich einzureihen, ist schwierig, die Arbeit, das kameradschaftliche „Miteinander“ hat nachher noch jeder Frau Freude und Befriedigung gebracht. Alle Frauen — von der einfachen Hausfrau bis zur Akademikerin, von der Stadtfrau bis zur Landfrau, die Ledigen, die Verheirateten, die Alten — und vor allem auch die Jungen sind nötig!

Das Berichtsjahr umfasst wirtschaftliche Mitarbeit, Aufklärungsarbeit für Gesetzesvorlagen (Tb- und Beamtengesetz, Vorbereitung und Durchführung des Kantonalen Frauentages). Es brachte auch einen vermehrten und sehr erfreulichen Kontakt mit den, der Zentrale angeschlossenen Landorganisationen, die vor allem durch zwei Arbeitstage in der evangelischen Heimstätte Boldern gefördert wurde, wo eine ganze Reihe wichtiger Probleme in ruhiger, von aller Unruhe befreiter Atmosphäre behandelt und gemeinsam durchbesprochen werden konnten. Diese Bolderntagung soll ein Auftakt zu noch öfteren derartigen Zusammenkünften sein; die nächste findet statt am 10. und 11. Mai 1950. Zur Diskussion steht auch „Der Tag der Frauenwerke“, dessen schöner Gedanke nach allgemeiner Ansicht nicht fallen gelassen werden darf — und zwar, wenn er auch dieses Jahr nur von einzelnen Kantonen durchgeführt wird, sollte er eigenständig bleiben. Die Schwierigkeiten, die ihm im Wege stehen, dürfen nicht zu seiner Aufgabe führen, nur muss ein gangbarer Weg gefunden werden. Dieser Tag der Frauenwerke hat es schwerer durchzuführen, als z. B. der Muttertag, hinter dem so viel materielle und geschäftliche Interessen stehen.

Zürich, das 19 Jahre lang (Irrtum vorbehalten) Vorort der Frauenzentralen gewesen ist, hat nun dieses Ehrenamt an Bern abgetreten. — Von grossem Erfolg aus der ganzen Schweiz war zum zweiten Mal durchgeführte Strumpf-Sammlung. Von diesem Erfolg war auch der Kampf gegen die verführte und oft anstossende Weihnachtsreklame, für welchen die Präsidentin auch in Zukunft die Mithilfe aller Frauen erbittet. Die Mitarbeit in anderen, zum Teil schweizerischen Organisationen brachte ebenfalls Anregung und Arbeit.

Die Jahresrechnung weist ein Defizit auf — kein Verheerendes allerdings — dafür bereichern drei neue Vereine den Kranz der angeschlossenen Organisationen. Im Vorstand tritt Frau Pfarrer Weibel wegen sonstiger Ueberlastung aus. Neu gewählt werden Frau Anni Büchi-Sauter und Frau Elly Plattner-Bernhard. — Die Mitterschule gedeiht sehr gut, und die von Frau

Heller-Laufer ausgezeichnet betreuten Kurse finden grossen Anklang. Nach Genehmigung des Jahresberichtes und der Rechnung, und der Wahlen wurde die Generalversammlung noch durch ein Referat von Frau Dr. Thalmann, Bern, über „die Rechtsstellung der verheirateten Frau“ bereichert.

Ausserordentlich ausführlich führte sie die Zuhörerinnen in die vorhandenen, und in der Praxis oft etwas vergessenen und abgeborgenen Rechte der verheirateten Frau, wie sie der Gesetzgeber im Zivilgesetzbuch beabsichtigt und festgelegt hat. Hauptsache sei, dass die Frau bei ihrer Verheiratung und in kritischen finanziellen und anderen Situationen in ihrer Ehe gut, und im Hinblick auf ihren Vorteil beraten würde. Solange die Frau in politischen Dingen kein Mitspracherecht hat, wird immer über sie und ihre Wünsche hinweggeschrieben werden, wie die neueste Botschaft aus dem Bundeshaus betreffend das Bürgerrecht der verheirateten Schweizerin wieder einmal in fast unfassbarer Art und Weise beweist.

Noch wurden Fragen des Familien-, Vermögens-, Erb-, Berufs- und Ehescheidungsrechtes erläutert — es war ein lehrreicher Spaziergang durch ein Rechtsgebiet, das für jedes Frauenleben plötzlich und unerwartet — auch für das anscheinend sorgenfreiste, von eminenter Wichtigkeit sein kann. (Es ist ein Vortrag, der unseren Vorständen warm empfohlen werden kann. Red.)

Aargauische Frauenzentrale

Sie umfasst Ende 1949 33 aargauische Frauenvereine und Verbände mit über 30 000 Mitgliedern. Viel Arbeit brachte die Vorberatung von und Stellungnahme zu kantonalen Gesetzen und behördlichen Erlassen. Unter vielen anderen seien er-

wähnt: Die Dekrete für das Arbeitslehrennenseminar und die Töchtererschule, Stellungnahme zu der Streichung des hauswirtschaftlichen Unterrichts am Seminar Aarau (die Frau gehört doch ins Haus? Red.), zu den Teuerungszulagen, Vorarbeiten für ein Kindergärtnerinnenseminar an der kommenden kantonalen Mädchenmittelschule in Aarau. Dann Teilnahme an Besprechungen über den Spital-Neubau, eine Neuordnung des Filmwesens, Revision des aargauischen Wirtschaftsgesetzes, über ein kantonales Tuberkulosegesetz u. a. m.

Neben dieser fraulich-politischen Teilnahme an der Gestaltung öffentlicher Fragen war die Zentrale um praktische Arbeit nicht verlegen: Mütterhilfe, Erhebungsstelle, Tag der Frauenwerke, Probleme durch die grosse Scharlachepidemie und damit zusammenhängende Milch- und Tierversorgungs-Probleme, das Schweizerische Frauensekretariat, Windeln für Wien usw. usw., die aargauische F. Z. hat nie an Konjunktur-Rückgang gelitten, wie aus dem interessanten Bericht deutlich hervorgeht. Aber auch am öffentlichen Leben nahm sie teil, d. h. am politischen: da finden wir die weibliche Mitarbeit im kantonalen Erziehungsrat, in der eidgenössischen ausserparlamentarischen Kommission für Auslandsschweizerfragen, in der Aufschichtskommission des Kantonsparlaments, der Heil- und Pflegeanstalt Königsfelden, Winterhilfe, kantonale Freizeitkommission, Pro Infirmis usw. Für die Wahl und Wiederwahl von Frauen in die Schulbehörden und das Schicksal des kirchlichen Frauenstimmrechts setzte sie sich sichtbar und unsichtbar ein, und beim Lesen des interessanten, knapp gefassten Jahresberichtes fühlt man, dass hinter all der Arbeit die Ueberzeugungskraft, die Einsatzbereitschaft und der Schwung von Frauen steht, die gewillt sind, ihren Teil am Volksanliegen zu tragen, und die dazu nötigen politischen Rechte zu verlangen nicht müde werden wollen.

Vom Tage

E. B. Wem die Aufgabe gestellt ist, von der Fülle des Geschehendes etwas einzufangen und es schreiben darzustellen, der ist versucht, sich vorerst einmal wie ein Träumer vorzukommen: im Traumerlebnis geschieht es uns, dass die sich widersprechenden Handlungen in beklemmender Schellenheit einander folgen, dass uns Erhebendes und Grausiges, Geruhiges und höchste Aktivität fast gleichzeitig bewegt. Und all dies wird so lebendig von uns erfasst und erfahren, dass wir uns, aufwachend, vorerst einmal zurechtstücken müssen, um — sei es mit Bedauern oder mit grosser Erleichterung — festzustellen, dass es ja nur ein Traum gewesen war. Der Träumende ist in seiner Art ein Künstler: sein Unbewusstes schafft Bilder, Empfindungen und Aktionen, die er wachend nie kreieren könnte; sie sind die sich unwillkürlich bildenden und an der Schwelle des Bewusstseins wieder zerfliessenden „Werke“, in denen er verarbeitet, was in ihm lebt und webt.

Die Wirklichkeit ist wahrlich nicht weniger mannigfaltig. Der Beobachter sieht sich der Fülle des gleichzeitig Geschehenden gegenübergestellt, das entsteht aus dem Zusammenleben der Men-

schen, zubereitet aus dem Menschen innewohnenden Kräften und Gegenkräften, aus seinen Neigungen und Abneigungen, seinem Ehrgeiz und Machtwillen, aus seiner Angst und Unsicherheit, seiner Härte, Rohheit und Eigensucht, aber auch aus seinem Drang nach Harmonie und Schönheit, seiner Bereitschaft zu Bindung und Hingabe, seiner Sehnsucht nach Liebe und aus seinem Ahnen von aller Vergänglichkeit im Zeitlichen.

Verwirrend als Ganzes, wird solche Wirklichkeit für uns unendlich viel einfacher und damit auch tragbarer, wenn wir uns — dies zur Gestaltung der eigenen Tage — an Goethes lapidaren Ratschlag halten: „Was jeder Tag will, sollst du fragen — was jeder Tag will, wird er sagen.“

Für einen jeden will der Tag etwas anderes. Aus den Gegebenheiten des persönlichen Weges sind die Entscheide, die zu treffen sind, durchaus verschieden. Nur die Imperative, die aus den primitiven Bedürfnissen, wie essen, trinken, schlafen usw. erwachsen, sind allen Menschen gemeinsam. Wie viel einfacher wäre die Organisation der menschlichen Gesellschaft, wären auch die Imperative, die uns das Gewissen, die innere Stimme,

langen Verweilen in ihren vier Wänden ein wenig in den Frühling hineingegen. Dagegen liess sich nichts sagen, und so war er einverstanden gewesen, ein paar Tage auswärts zu essen. Und als er heimgekommen war, hatte er schon einen gepackten Koffer vorgefunden, und es war ihm klar geworden, dass die Reise einem festen Willen entsprang und durch keinen Einwand mehr zu verhindern war. So hatte er sich damit abgefunden.

Nachdem er nun an diesem Morgen aus dem Bahnhof herausgetreten war, überkam ihn doch ein leichtes Gefühl der Verlassenheit und es plagte ihn fast, dass er nicht hatte mitfahren wollen oder können. Nachdenklich schritt er zum Telegraphenschalter im Postgebäude, um die Botschaft vom Besuche der Tochter an die Eltern aufzugeben. Dann aber riss er sich zusammen und mühte sich, die Gedanken auf die heute zu bewältigenden Aufgaben einzustellen.

Auch Alice vermiste den Gefährten. Während sie die in ihrer Nähe sitzenden Menschen beobachtete und ihren Gesprächen lauschte, vernahm sie zu ihrem Erstaunen viel mehr von den Sorgen und der Bürde des Tages als von seinen Freuden. Das liess sie nun schon den eigenen Tag mit anderen Augen sehen, und je weiter sie fuhr, umso geringer wurde das Empfinden ihrer kleinen Not. Aber auch das wechselnde Bild der Landschaft zerstreute und belegte sie. Die Matten waren schon richtig grün, und bald musste auch der Blust an den Bäumen aufbrechen. Und mit einem Male war sie in ein grosses stummes Selbstgespräch geraten. „Wie konnte ich unser Glück auch nur einen Augenblick in Zweifel ziehen“, sagte sie sich. Hatte nicht auch

Generalversammlung

der

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt

Mittwoch, 7. Juni 1950, 15.15 Uhr, im „du Lac“ Wädenswil

Traktanden:

1. Protokoll
2. Jahresbericht
3. Jahresrechnung
4. Ersatzwahlen
5. Verschiedenes

Referat: Die Stellungnahme der Frauenpresse zu Fragen des öffentlichen Lebens.

Ausser den Genossenschaftlerinnen sind auch Abonnentinnen und andere Gäste herzlich willkommen.

Der Vorstand der
Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“

diktiert, so zwingend hörbar und ihnen zu gehörend ein lebenswichtiges Gesetz, dem keiner sich entziehen könnte. Doch uns ist grosser Spielraum gegeben und so ist es denn auch nicht verwunderlich, dass das, was jeder Tag „will“ in tausendfacher Spiegelung Zeugnis ablegt für menschliches Wollen, Können und Versagen.

Doch nun zu einigen Begebenheiten vom Tage. Gleichsam auf einer Fahrt ins Blaue sehen wir uns um, halten da und dort an, besehen und kommentieren, was sich uns anbietet. Ein wenig Politisches: Haben nicht an den vergangenen Sonntagen die Männer in den Urkantonen, in Glarus und im Appenzel wieder einmal ihre Landsleute in den abgehalten? War nicht der vorvergangene Maiensonntag ein Wahltag erster Ordnung, zum Beispiel im Kanton Zürich? Da waren die Männer allein in Pflicht genommen. Während also die Männer zu Stans im Ring ihre Geschäfte führten, sass die Schreibende in ihrer Stube am Radio und hörte zu, was da vor sich ging. Man erwartete, von einer der üblichen, wohl vorbereiteten Landsgemeindedatungen zu hören; diese aber entwickelte sich zur vierstündigen Volkskundgebung und ward zum ausgezeichneten, wenn auch nicht Anschauungs-, so doch Anhöhrungsunterricht über wahre Demokratie.

Etliche Traktanden wurden mit der üblichen feierlich-knappen Kürze erledigt, doch gab eine Abänderung des Besoldungsgesetzes Anlass zu grundsätzlicher Auseinandersetzung: Sollten diese Fragen inskünftig allein dem Landrat überlassen werden oder sollten die Besoldungen der Beamten von der Landsgemeinde gutgeheissen werden? Darum ging seit drei Jahren der Streit, der bis vor Bundesgericht gezogen worden war. „Getrübte, liebe Landslüt“, rief ein jeder der vielen Redner seine Mitbürger an, so den seit Jahrhunderten üblichen Gruss gebrauchend, und erstauend war die Botschaft, die, die schlagfertige, trafe Art, mit der ein jeder dieser Männer aus dem einfachen Volke seine Sache verfocht. Keiner ein Untertan, jeder seiner Freiheit bewusst, vor allem Volke und vor seinen obersten Führern das zu sagen und zu vertreten, was seiner Gesinnung entsprach. Schliesslich musste, nach zweimaligem vergeblichem Versuch, ein Handmehr festzustellen, zum Auszählen der

ihre Art, wie sie Robert entgegentrat, an Frische und Freude eingebüsst? Natürlich war sie mehr als nur ihren Hausfrauenpflichten gerecht geworden, aber hatte nicht auch sie etwa die Geduld und den immerfort frohen Ton etwas Unverständlichem gegenüber verloren? War nicht jede Ehe einem jungen, zarten Pflänzchen gleich, das in der neuen Erde erst Wurzeln schlug und anwachsen musste? Und mit welcher Beunruhigung, Hingabe und Liebe musste es gehegt und gepflegt werden, vor Trockenheit, zuviel Wärme und dem Frost bewahrt bleiben. Ja, eigentlich war es mit der Liebe dasselbe wie mit der jungen Pflanze. Und gehörte es nicht zu der Kleinarbeit, dem unauffälligen Mühen der Frau, mit der unentwegten Freude und in unermüdlicher Hingabe das kleine Glück zum grossen, wetterharten erstarken zu lassen? Vergisst man nicht zuweilen über dem ewigen Verlangen das eigene selbstlose Geben?

In dieser Weise sprach Alice mit sich selbst und irgendwie wurde ihr freier zumute. Sie bedauerte es fast, die Reise nicht schon längst unternommen zu haben und in der Masse solcher Stunden den Weg zu sich selbst gegangen zu sein. Der Zug blieb plötzlich stehen. Er hatte schon eine Weile die Fahrt verlangsamt, und nun hielt er auf freiem Felde an. Es war nur ein kleiner Halt, eine Art kleine Wartezeit, denn alsbald brauste ein entgegenkommender Zug vorüber. Aber die kleine Pause bis zum Wiedereinsetzen der fahrenden Räder hatte genügt, dass alle die Reisenden im Wagen durch das Fenster blickten. Der Zug hatte sich ein recht schönes Plätzchen zum Verweilen ausgesucht, denn wenn man durch das Fenster sah, gewährte man

Der blühende Pfirsichbaum

Von Clara Büttiker

Alice hatte fast von einer Stunde auf die andere die Sehnsucht nach ihrem Kinde nicht mehr unterdrücken können. Es war im Herbst gewesen, als sie ihren kleinen Buben zu ihren Eltern gebracht hatte, damit er im milden Klima und in der ländlichen Luft erstarke. Jetzt war der Frühling gekommen und mit der ersten Wärme, dem Hervorbrechen zarter Knospen an Baum und Strauch kam das unbewegbare Verlangen über sie, das Kind wiederzusehen. Es waren in den letzten Wochen gute Berichte über sein Befinden eingegangen, und sie legte im stillen die Hoffnung, den Knaben nach einem kleinen Ferienaufenthalt bei ihren Eltern mit heimnehmen zu können.

Noch ein anderer Umstand bewog Alice, diese Reise zu unternehmen. Sie spürte in den letzten Wochen, wie ihr Leben mit Robert irgendwie in Gefahr war. Sie hatte jetzt öfters das Empfinden, als lebe ihr Mann gar nicht mit Bewusstsein an ihrer Seite. Er kam zwar wie immer pünktlich zu den Mahlzeiten, genoss wohl auch die geordnete und gepflegte Häuslichkeit, und er lud sie auch etwa zum Besuche irgend eines Anlasses, zu einem abendlichen Gang oder einer sonntäglichen Spazierfahrt ein. Sie aber hatte trotzdem das Empfinden, dass er nicht mehr mit seinem ganzen Herzen bei ihr sei. So war sie jedesmal, wenn dieses ganze Gefühl sie überfiel, von der grossen Angst befallen, es könnte ihr Leben mit Robert der Verflachung anheimfallen und das Opfer des Gewohnheitsmässigen werden.

Sie wusste wohl um die grosse Arbeit, die ihr Mann Tag für Tag zu bewältigen hatte. Es war ihr aber auch nicht unbekannt, dass sein Fleiss und seine Gutmütigkeit gerne ausgenutzt wurden und er sich gar zu leicht fremde Pflichten und Aufgaben aufbürden liess. Alice aber empfand nicht die geringste Lust, aus dem Mittelpunkt des gemeinsamen Lebens abzutreten und irgendwo am Rande zu schalten und zu walten. So war sie mit sich überein gekommen, für ein paar Tage den häuslichen Pflichten zu entfliehen, um losgelöst vom Gleichmass der Tage ihr jetziges Leben aus einer gewissen Distanz zu überblicken.

Schon am nächsten Morgen fuhr Alice mit dem ersten Schnellzug weg. Ihr Mann hatte sie an den Zug gebracht. Zu dieser frühen Stunde war ihm dieser Gang nicht unangelegen gekommen, und der Gedanke, nur ein paar Tage keine Rücksicht nehmen und nach Belieben und ohne Beachtung der Essenszeiten arbeiten zu können, schien ihn unbewusst eher zu befreien. So hatte er ihr glücklich und zufrieden das Geleit gegeben und die Welt erschien ihm ebenso leicht, wie der Morgenhimmel, der wolkenlos über der Stadt lag.

Gestern Abend allerdings war ihm die Ueberraschung ein wenig plötzlicher gekommen. Als ihn Alice in seinem Büro aufgesucht hatte, um ihn über ihr Vorhaben zu unterrichten, hatte ihn sowohl die Störung wie ihr plötzlicher Entschluss verdrossen. Er wollte wissen, ob dem Buben etwas passiert oder sonst etwas los sei. Aber Alice schüttelte nur den Kopf und erklärte nach einer kleinen Pause, sie möchte jetzt gerne nach dem Kinde sehen, den Eltern die Freude des Besuches machen und nach dem

Über 2000 Stimmen geschritten werden, eine zeitraubende Angelegenheit. Es siegten die Initianten, welche die Landsgemeinde nicht ausgeschaltet wissen wollten. Da Herr Bundesrat Etter mit Gattin und Töchtern im Ring als Gast anwesend war, ist also für einmal doch auch etwas Weiblichkeit im Ring zu sehen gewesen.

Wo aber blieben bei den Wahlvorschlägen in die Gemeindebehörden des Kantons Zürich, für Schul- und Armenpflege, für Altersheimkommissionen und Kirchenpflege die Nominierungen von Frauen? Einzig in zwei Gemeinden am ganzen rechten Seufzer wurde je eine Frau in die Armenpflege und eine Frau in die Altersheimkommission gewählt, wenn wir nicht irren. Manche der Wahllisten haben wir allerdings nicht gesehen. Doch stellten wir mit Genugtuung fest, dass in die Armenpflege der Stadt Zürich, wie bisher, neben acht Männern sechs Frauen gewählt wurden.

«Was jeder Tag will, wird er sagen.» Dieser Wahlsatz will etwas von den Frauen. Er will zeigen, dass es an den Frauen selbst liegt, wenn ihre Mitarbeit in den Gemeinden noch immer nicht in grösserem Masse beansprucht wird. Sollten wir nicht einen Vierjahresplan ausarbeiten und durchführen mit dem Ziele, dass bei den nächsten Wahlen in jeder Gemeinde Nominierungen geeigneter Frauen den Parteien und Wahlbehörden vorgelegt werden? Die Frauenzentralen könnten «den Boden legen», aber die Frauen in den Gemeinden selbst — denn sie geniessen das Vertrauen ihrer Mitbürger — sollten dann zeitig genug und zielbewusst ihre Besten für diese Arbeit vorschlagen. Es liegt der Schweizerfrau nicht, heisst es, fordernd aufzutreten. Doch wenn sie die Pflichten im Dienste der Volkswohlfahrt auf sich zu nehmen bereit ist, dann hat sie auch das Recht, ja sogar die Pflicht, ein Recht zu verlangen, das allein ihr den Weg zu solcher Pflichterfüllung erschliessen wird.

Stilgerechter wäre es, an solch schönem Maienstage von grünendem Buchenlaub, vom Schnee der fallenden Blütenblätter, der in die herrlich grünen Wiesen rieselt, zu schreiben: von der Farbenpracht in den blühenden Gärten und vom Duft der Fliederbüsche. Wer jetzt durch Wald und Wiesen wandern darf, der sammelt Reserven an Freude und Heiterkeit fürs ganze Jahr. Lassen wir uns denn auf unserer Fahrt ins Blaue ins Sittliche führen. Nicht ohne Absicht ist diese Gegend gewählt: Wir finden da, zwischen Langnau und Gontenbach, einen hübschen neuen Holzsteg, der die Sihl überquert. Diese längst gewünschte Verkehrsleiterung schuf die Sapperkompagnie einer Rekrutenschule. Zivile, kantonale und militärische Instanzen haben sich zusammengefunden, wodurch es möglich wurde, durch die Soldaten die hübsche Holzbrücke zu schaffen. Eine in zivilen Baubetrieb zu erstellende massive Brücke hätte rund 85 000 Franken kosten sollen, nun ist die Holzbrücke um rund den zehnten Teil entstanden. Sie erfüllt die Erwartungen der Anwohner und der Wanderer und zudem ist die Genie-Rekrutenschule zu einer interessanten Übung gekommen. Wir lesen so oft und mit etwelcher Beklemmung von den Millionenkrediten, die für öffentliche Bauten bewilligt werden müssen, von unverhältnismässig hohen Baukosten auch für das simpelste Kindergartenlokal. Sollte uns da nicht freuen, einmal von hausälterlichem Umgang mit Bau-Geld berichten zu können?

Gleichen Tages, da wir das hübsche Brücklein abgebildet in der Zeitung sahen, gab uns eine Notiz «Aus dem Gerichtssaal» ganz anderes zu denken: Eine Mutter von fünf Kindern, wurde vom Kriminalgericht Luzern zu 16 Monaten Gefängnis und zum Schadenersatz in der Höhe von rund 6000 Franken verurteilt. Ob ihr die Wohltat des bedingten Straflasses zugesprochen wurde, war nicht zu ersehen. Ihr Delikt: Sie wohnte mit den Kindern in einer Baracke im Luzerner Hinterland; ihr Mann — von seiner Firma wegen Arbeitsmangel entlassen — arbeitete gegen geringes Entgelt als Hilfsmelker im Bernbiet und konnte seine Familie kaum unterstützen. «Die Frau nicht mehr wusste, wie sie ihre Kinder ernähren sollte», meldet die Zürichseerzeitung, ent-

schloss sie sich, die Baracke anzuzünden und mit den Kindern den Flammertod zu suchen.» Sie legte Feuer im Geisenstall, rettete dann aber angesichts der Gefahr sich und die Kinder; die Baracke samt Mobiliar verbrannte. Diese Frau hat der Staatsanwalt als schuldig der vorstehenden Brandstiftung erklärt und dazu noch den Eventualantrag auf unvollendeten Totschlagsversuch gestellt. Dass die Frau durch ihre Tat in den Besitz der Versicherungssumme kommen wollte, wurde von keiner Seite angenommen, vielmehr wurde anerkannt, dass es sich um die Verwirklichung einer Milderungsgründe. Bei der Urteilsfällung seien alle Milderungsgründe berücksichtigt worden!

Wie ist es noch immer möglich, dass in unserem für seine Wohlgeordnetheit so vielgerühmten Lande eine Mutter, die mit fünf Kindern in einer Hütte wohnt, während der Gatte auswärts seinem Verdienst nachgeht, in solcher Lage sich selbst überlassen bleibt? Es wird doch auch am Luzerner Hinterland Nachbarschaft geben, ein Pfarramt, Armen- und Fürsorgebehörden? Und welch ein makabres Nachspiel ist diese Gerichtssitzung, in der von Totschlagsversuch geredet wird und Gefängnisstrafe für die Mutter als der Weisheit letzter Schluss dekretiert wird. Musste es zu Anklage und Schuldspruch überhaupt kommen und wie soll diese Frau einen Schadenersatz von Tausenden von Franken leisten, wenn es ihr am Brot für ihre fünf Kinder fehlt? Man schämt sich des Getues um den Muttertag, solange auch nur eine Mutter in Not so sich selbst überlassen bleibt und solange Gerichte keinen andern Spruch zu fällen imstande sind, wenn sie einen als Verzeihungstat erkannten Schritt zu beurteilen haben.

Es ist eine Fahrt ins Graue geworden, liebe Leser. Wir wollen es nicht dabei bewenden lassen.

Eine Reise nach Mailand vor über 100 Jahren

Vlr. Seit dem 1. April verkehrt wieder der Bern-Milano-Express, der uns in viereinhalb Stunden nach Mailand und in 7 Stunden und 43 Minuten nach Genua bringt. Wer heute die 281 km lange Eisenbahnstrecke Bern-Mailand mit einer durchschnittlichen Reisegeschwindigkeit von 62,5 km zurücklegt, mag sich einmal vergegenwärtigen, wie sich ein solcher Ausflug nach dem Süden zu einer Zeit gestaltete, da es noch keine Eisenbahnen und auf weiten Strecken noch nicht einmal Pferdeposten gab.

Im Frühjahr 1816 hatte sich der seinerzeit sehr berühmte deutsche Geigenvirtuose und Komponist Louis Spohr mit seiner Familie in Thierheim bei Thun eingemietet: diese Gegend schien dem Romantiker überaus reizend. Am 2. September gleichen Jahres unternahm Spohr mit seiner Gattin, seinen zwei kleinen Töchtern und einem Freund eine Reise nach Oberitalien. Frühzeitig war man mit Privatfuhrwerk aufgebrochen, denn man langte bereits mittags ein Uhr in Kandersteg an, das in jenen Jahren nur wöchentlich einmal von einem «Postwäglein» erreicht wurde und das dann während mehreren Jahrzehnten offiziell nur noch durch einen «Fussboten» bedient werden sollte. Hier mieteten unsere Reisenden vier Pferde — drei für Frau und Töchter, ein viertes für das Gepäck — sowie vier Führer. Nachdem die Karawane die Gemmikehnen erstiegen hatte, überraschte sie ein Hagelwetter; regendurchnässt suchten sie im «erhellen Blockhaus» zu Schwabenbach Unterkunft. Es wurde ihnen eines der beiden bewohnbaren Zimmer zur Verfügung gestellt; für Mutter und Kinder stand ein grosses Bett bereit, die Männer legten sich auf den strohbelegten Fussboden.

Andertags war es bitter kalt; es hatte in der Nacht geschneit. Der Weg wurde nun zu Fuss fortgesetzt, und über Schnee und Eis erreichte man die Passhöhe. Hier umhüllte dichter Nebel die kleine Reisegesellschaft, die nun, aufgeschlossenen, blindlings dem Packpferd und dessen Führer folgen musste. Spohr schildert den damals tatsächlich nicht ungefährlichen Abstieg recht drastisch: «Der Weg führte unerhört steil zwischen Felsenklüften, ja einigemal zwischen senkrechten Felsenwänden hinab, in die ein schmaler Weg gesprengt ist. Da wo er sich wendet, hängt der Hals des Pferdes über dem Abgrunde, und der Führer muss es an einem an der Ladung befestigten Strick oder gar am Schwanz mit aller Kraft halten, damit es nicht das Übergewicht bekomme und hinabstürzt. Hier ist der Blick in die Tiefe, den uns der dicke Nebel verhüllte, so schwindelerregend, dass viele Kranke,

die zum Leuker Bad wollen, nicht den Mut haben, hinunter zu steigen, und vorziehen, nachdem sie schon das Ziel ihrer Reise im Auge haben, noch einen ungeheuren Umweg von vielleicht zwanzig Meilen über Bern, Freiburg, Lausanne und durch das Wallistal zu machen.»

Um elf Uhr mittags war Leukerbad erreicht, wo man sich im grossen und gut eingerichteten Wirtshaus erquickte, um dann die Reise mit neuen Pferden nach Leuk hinunter fortzusetzen. Da hier nicht gleich ein Fuhrwerk aufzutreiben war, musste man in einem schlechten Wirtshaus übernachten. Am 4. September morgens früh fuhr man in zwei Espännern Brig zu; das Rhonetal hatte damals viele sumpfige Wiesen und nur wenige Mais- und Kartoffelfelder. Mittags war man in Brig, von wo es nun mit einem zweispännigen Fuhrwerk über den Simplon ging, dessen 1801 bis 1805 erstellte Napoleons-Strasse nicht genug bewundert werden könnte. Beim Zollhaus waren einige Taler Weggeld zu entrichten. Ueber das neue Hospiz, dessen Bau auf Napoleons Geheiss 1811 aufgenommen, 1814 jedoch mit dem Sturz des gerade auch dem Wallis gegenüber so gewalttätigen Korsen unterbrochen worden war, äussert sich Spohr: «Auf der höchsten Höhe hat man den Bau eines kolossalen Hauses begonnen, in dem viertausend Mann Truppen würden übernachten können, wenn es vollendet wäre. Der Bau ist aber seit Napoleons Sturz liegen geblieben und wird nun bald in Trümmer zerfallen.» Soweit sollte es aber nicht kommen: das Gebäude ging 1825 aus dem Besitz der Walliser Regierung in jenen der Mönche des Grossen St. Bernhard über, die es allerdings erst 1835 fertig stellten.

Im bereits recht winterlichen Dorf Simplon (Simplon) wurde übernachtet. Am vierten Reisetag war man nach zwei Stunden Fahrt an der lombardischen Grenze, und bald sah man sich mitten in den Süden versetzt. Das Mittagessen wurde in Domodossola eingenommen, die Nacht in Laveno verbracht. Am 6. September besuchten die Reisenden die Borromäischen Inseln; das Boot brachte sie dann noch sechs Stunden seewärts nach dem Städtchen Sesto Calende. Den sechsten Reisetag schliesslich beanspruchte die Kutschenfahrt nach Mailand. — Fuhrer ein Ausflugs nach dem Süden, der Zeit, Geduld und mehr Geld als heute beanspruchte — aber dafür, bei mancherlei Strapazen wie sie die Überwindung zweier Passhöhen von rund 2300 Meter beziehungsweise 2000 Meter mit sich bringen mochte, sicher auch recht erlebnisreich war. Einst sechs Tage von Thun nach Mailand — heute rund siebenstündige Stunden ans Mittelmeer...

Politisches und anderes

Die Londoner Aussenministerkonferenz

Der Minister von Frankreich, Grossbritannien und den Vereinigten Staaten ist abgeschlossen. Das Hauptziel der Besprechungen war, wie die Konferenz selbst es formuliert, «die Kriegsrissen zu vermindern und die Verbindungen für einen dauerhaften Frieden gemäss dem Wunsche aller Völker zu schaffen.» Die Minister kamen zur Einigung über die Grundzüge ihrer Politik in aller Welt; sie besprachen insbesondere die Verhältnisse in Deutschland und Österreich, sowie auch von Südostasien. Sie beschlossen ferner u. a. «jede Gelegenheit wahrzunehmen, um die Ziele und die Methoden des kommunikativen Imperialismus zu demaskieren». Eine besondere Erklärung betraf die Lage in Deutschland; sie wurde von der westdeutschen Regierung mit Genugtuung vermerkt, da sie eine Entwicklung zur weiteren Selbständigkeit Westdeutschlands in Aussicht stellt, wenn die Bemühungen der Deutschen und ihrer Regierung «wahre Demokratie und Sicherstellung der gerechtfertigten Freiheit für die Einzelperson in Deutschland» gute Erfolge zeigen.

Im Europarat

Ist nun auch Westdeutschland als Mitglied aufgenommen worden. Die westdeutsche Regierung hat einstimmig beschlossen, der Einladung zum Beitritt in den Europarat zu entsprechen.

Generalsekretär der UNO,

Trygve Lie, ist in Moskau eingetroffen und hat bereits Besprechungen mit politischen Persönlichkeiten aufgenommen.

Neue Gesandtschaften

Die bundesrätliche Botschaft schlägt den Räten vor, eine Gesandtschaft in Israel zu errichten, da nun, nach der Anerkennung der jüdischen Staat Israel durch die Eidgenossenschaft, die Voraussetzungen dafür gegeben sind. — Gleichzeitig schlägt der Bundesrat die Errichtung einer neuen Gesandtschaft in Jordanien vor.

Um die griechischen Kinder

Die Liga der Rotkreuzgesellschaften tagte in Genf und stellte in einer Resolution bedauernd fest, dass trotz ihrer unermüdlichen Anstrengungen noch kein einziges der verschleppten griechischen Kinder den Eltern in Griechenland zurückgegeben worden sei. Die jugoslawische Delegierte, Generalsekretärin des jugoslawischen Roten Kreuzes, betonte im Auftrag ihrer Regierung, dass ihre Behörden «im Sinn der Beschlüsse der Generalversammlung der Vereinten Nationen» alle Massnahmen ergreifen werden, die sich aufdrängen, um die griechischen Flüchtlingskinder ihren Eltern zurückzugeben. Wir werden uns freuen, wenn wir dann endlich einmal von wirklicher Zurückgabe der Kinder melden können.

Mehr Schutz für Pflegekinder

An der Tagung der kantonalen Vormundschaftsdirektoren wurde festgestellt, dass die bestehenden Vorschriften vormundschaftlicher, gesundheitspolizeilicher und strafrechtlicher Natur die Pflegekinder ungenügend schützen und dass der Erlass besonderer Schutzbestimmungen nötig sei. Der Erlass solcher Vorschriften wird den Kantonen dringend empfohlen. — Uns will dünken, dass in erster Linie darauf gesehen werden soll, dass überall in den Gemeinden nur solche Männer (und hinfänglich auch Frauen) mit Aufgaben der Pflegekinderfürsorge betraut werden, die kompromisslos den Weg einschlagen, der für das Pflegekind der beste ist; damit wäre schon sehr viel gewonnen. Dass zudem auch die kantonalen gesetzlichen Vorschriften verbessert werden sollen, ist natürlich zu begrüssen, doch nützen diese Vorschriften nur dann, wenn gute und gütige Führung die Wege der Pflegekinder bestimmt und überwacht.

10 Jahre Frauenhilfsdienst

Vor zehn Jahren wurde der FHD ins Leben gerufen. Eine Gedenkfeier fand in Morschach an der Stätte der ersten Einführungskurse statt, der auch hohe Offiziere beiwohnten. Die Zentralpräsidentin Steffen (Bern) konnte zahlreiche Gäste begrüssen; die offizielle Feier fand in der Kirche Morschach statt. E. B.

**„Das Beste?“
nein!!—
Nur Pic-Fein!**



den ersten blühenden Kirschbaum. Seine ganze Krone war ein grosser weisser Strauss. Aller Blicke hing an dem blühenden Baum, der wie eine Verheissung war. Niemand zog die Uhr, um sich über die Zeitspanne der versäumten Minuten zu vergewissern. Einer der Fahrgäste vergass sogar seine Zeitung wieder aufzunehmen und weiterzulesen, und die Frau, die den ganzen Weg so fleissig gestrickt hatte, liess jetzt die Hände ruhen. Fremde Leute kamen miteinander ins Gespräch und sprachen immer noch von der kommenden Zeit der Blüte, als der Zug längst wieder dahinrollte. Alice schaute noch lange mit verlorenem Blick durch das Fenster. Ihr war über dem Anblick des Blütenwunders eine Erinnerung gekommen. Die kleine Begleitende, der sie jetzt nachsah, hatte sich einige Zeit vor ihrer Ehe zugetragen. Sie hatte eines Tages mit Robert einen herrlichen Pfirsich geteilt und geschmaust. Nachher hatten sie den Stein der Frucht in die Erde gesteckt, um seine Keimkraft zu erproben. Sie hatten die Stelle, wo vielleicht einmal ein Bäumlein entstehen würde, mit einem kleinen Stabe versehen. Und später hatten sie sich gestanden, dass sie es als Symbol ihres zukünftigen Glückes betrachteten. Und sie dachte daran, dass ja auch an ihrem Lebensbaum ein blühendes Reislein entspringen war und es nicht das einzige Reislein sollte.

Als Alice ein paar Stunden später am Ziel ihrer Reise anlangte, stieg sie sehr frohgemut aus dem Zuge. Es war ihr nun aber doch eine Überraschung, dass ihr kleiner Bub ihr bald entgegen sprang und sich nach ein paar weiteren Schritten auch ihre Eltern zur Begrüssung vorfanden. Aber

sowie diese auch im Gesicht der Tochter forschten und vorsichtig im Gespräch tasteten, liessen sich keine Anzeichen feststellen, die irgendwie zu Beunruhigung Anlass gegeben hätten. Nur ein Umstand setzte sie in Erstaunen. Sie sprach schon während der ersten Mahlzeit den Wunsch aus, bald einmal im Garten Umschau halten zu wollen. Die Mutter aber wusste so vieles zu berichten, und der Knabe wollte jetzt nicht mehr von ihrer Seite, und er sollte natürlich mit seinem Plaudern ganz besonders zu seinem Recht kommen. So verzögerte sich dieser Gang ins Freie bis nach dem Abendessen. Ueber der Freude am Kinde war die Neugierde nach dem Verbleib des Pfirsichsteines schon fast verschwunden und hatte an Wichtigkeit eingebüsst. So kam es ihr sogar ein wenig töricht vor, als sie vom Vater zu einem Gang durch den Garten aufgefordert wurde. Noch war ihr Herz ganz vom Liebreiz des Knaben erfüllt, den sie nach langer Zeit erstmals wieder zu Bett gebracht hatte.

Hier in der milden Gegend gleich der Garten fast einem Paradies. Es blühte in ihm in allen Arten und Farben, und Alice kannte sich kaum mehr in ihm aus. Und als habe der Vater ihre Gedanken erraten, erzählte er plötzlich, er habe vor ein paar Jahren einen Pfirsichsteckling gefunden. Den habe er an die Hauswand verpflanzt, und nun solle sie sehen, was aus ihm schon geworden sei. Und er führte sie an die Stelle, wo er eingepflanzt war, und Alice sah ein kleines, an der Wand hochgezogenes, über und über mit Blüten übersätes Bäumlein.

Es geschah noch an diesem Abend, dass Alice ihrem Manne telephonierte. Es war kein grosses Ge-

spräch, das sie miteinander führten. Sie sagte: «Es ist alles in schönster Ordnung, der Bub gedeiht prächtig, die Eltern sind gesund, und mir geht es gut. Ich erlebe lauter Freude und es wurde mir schon eine grosse Überraschung zuteil.»

«Eine Überraschung?» fragte er. «Du redest so...»

«Wie denn?» forschte sie mit verhaltenem Atem. «So geheimnisvoll, so feierlich und ungewöhnlich froh. Was ist dir bloss?»

Da sagte Alice: «Das Pfirsichbäumlein blüht, unser Pfirsichbäumlein.»

«Dann war das ein unglaublich keimfähiger Stein», hörte sie Robert sagen. «Das ist wirklich eine Überraschung, dieses Wunder muss ich mir ansehen.»

«Ja, glaubst du denn, die Reise lohne sich eines blühenden Pfirsichbäumleins wegen?»

«Natürlich», gab Robert fröhlich zur Antwort, «auch des Bäumleins wegen...»

Warum singen die Vögel?

Wenn wir jetzt am frühen Morgen durch das Gezäus der Vögel geweckt werden, so freuen wir uns doch nach dem ersten kurzen Aerger über die Störung im letzten Schlaf wieder über den Gesang unserer geliebten Freunde, deren Chor täglich voller und voller erklingt. Ständig treffen wir auf diese Zeit neue Scharen aus den Winterquartieren in der Heimat ein und verstärken das grosse Frühlingskonzert der Natur. Die Begabung zum Gesang ist ja eine merkwürdige Laune der Schöpfung, aber,

wie wir noch sehen werden, wie alles andere auch nicht unbegründet, sondern zum grössten Teil eine Notwendigkeit. Zwar gibt es viele Vogelarten, die kreischende, gellende Laute vernahmen lassen, was man natürlich nie als Gesang bezeichnen kann, aber die Mehrzahl der Federträger hat eine unheimlich biesame und klangreiche Stimme. Mit verschwindenden Ausnahmen ist allerdings der Gesang ein Vorrecht des männlichen Geschlechts, höchst selten nur lernt ein Weibchen einige «Strophen».

Die Vögel singen auch nicht das ganze Jahr hindurch, sondern ihr Gesang ist an bestimmte jahreszeitliche Rhythmen gebunden, denen im Vogelleben eine bestimmte körperliche Entwicklung entspricht. Bei den Zugvögeln fällt die Entwicklung auch noch zeitlich mit dem Wandertrieb zusammen. Durch Beobachtungen in südlichen Lärn wissen wir, dass unsere Zugvögel dort kurz vor dem Aufbruch zu ihrer grossen Reise anfangen zu singen. Die ganze Entwicklung vollzieht sich also noch dort oder auf dem Fluge. Wenn sie bei uns eingetroffen sind, dann schmettern sie ihre Lieder schon aus voller Kehle. Bei den Vögeln, die bei uns überwintern, also bei den Standvögeln, können wir bei einiger Aufmerksamkeit die Entwicklung des Gesangs beobachten. Selbst die Vögel, die später am meisten moduliert singen, wie zum Beispiel die Amseln, beginnen im ersten Frühling mit einem dünnen Ton, aus dem sich nach und nach die vielen übrigen Töne zu entwickeln scheinen. Obwohl die Singfähigkeit den Vögeln angeboren ist, so lernen sie doch ihre Weise erst richtig durch das Hören. Ein guter Sänger kann so in seiner Umgebung tüchtige Schüler heranbilden, ein schlechter aber

Rund 550 000 Hefte

des schweizerischen Jugendschriftenwerkes wurden im vergangenen Jahre verbreitet. Diese gute Jugendliteratur, nur 80 Rp. pro Hefte kostend, ist ein willkommenes Mittel, Schundliteratur zu verdrängen.

Simone Ziegler †

Aus New York kommt die bestürzende Kunde vom Tode von Frau Simone Ziegler, die als Sekretärin der Amerikanischen Gesellschaft für Freundschaft mit der Schweiz in den letzten Jahren eine äusserst grosse und fruchtbare Aktivität entwickelt hatte. Die Durchführung eines Auswettbewerbes an Mittelschulen Amerikas z. B., war ihre Idee,

die sie auch selbst verwirklichte. Wer den besten Aufsatz über die Schweiz schrieb, erhielt als Preis eine Schweizerreise, zu der auch der Lehrer des gewinnenden Schülers geladen war. Zehntausende von heranwachsenden Amerikanern haben sich dadurch ernsthaft mit den Verhältnissen der Schweiz beschäftigt. Ein neuer Wettbewerb, diesmal unter amerikanischen Frauen, wurde von Frau Ziegler inszeniert; die Gewinnerinnen sollten eine Schweizerreise machen dürfen, um sich über Lage und Probleme der Schweizerfrau zu informieren. In derart moderner und echt amerikanischer Form hat diese Auslandsschweizerin erheblich und mit Erfolg am Verständnis für die Schweiz gewonnen. Zu früh ist sie ihrer Aufgabe, die sie sich selber ausgebaut, entrisen worden.

Der Internationale Frauenrat und seine Präsidentin

Von H. Gmür, Sekretärin IFR

Wenn Sie das sonnige Büro des IFR im uralten Haus an der Frankengasse, hoch über den Dächern des Oberdorfes, betreten, würden Sie zuerst einen Wust von Papier, Publikationen, Zeiteln wahrnehmen und dazwischen drei weibliche Köpfe, von denen gerade noch die Locken zu sehen sind, während die Nasen tief in den Papierhaufen stecken. Das sind die Angestellten des Internationalen Frauenrates, die die Geistesblitze aus der hohen Stirn der Frau Präsidentin Frau W. Eder-Schwyz auffangen und zu Papier bringen. Die Anzahl dieser Blitze sieht man an dem immer mehr in die Höhe wachsenden Haufen.

Ja, da fragt man sich: was gibt es denn hier zu tun? Muss eine Präsidentin nicht eigentlich nur ganz oben schweben und von der Ehre, Präsidentin zu sein, leben? Das würde Frau Eder aber gar nicht liegen. Ihre Tätigkeit erschöpft sich nicht in Wohltätigkeitsbasen.

Das Ziel ihrer Organisation ist die Zusammenarbeit von Frauen aller Nationen und Rassen zum Wohle der Frauen selbst, der Familie, der Kinder, aller Menschen. Dazu braucht es ein Haupt, und dieses Haupt braucht Hände, um die Fäden zu knüpfen und die geknüpften zu festigen. Die eigentliche praktische Arbeit wird in den 30 nationalen Frauenräten geleistet, die so verschieden sind, wie die Völker selbst. Bei uns in der Schweiz ist es der Bund Schweizerischer Frauenvereine, der dem IFR angehört und seinerseits wieder aus 220 ganz verschiedenen Frauenorganisationen aufgebaut ist: Akademikerinnen, Krankenschwestern, sozialistischen Frauen usw. Im kleinen afrikanischen Uganda besteht der Frauenrat nur aus 2 Organisationen, während in Norwegen jede 2. Frau Mitglied des Frauenrates ist. Die Arbeit dieser Nationalverbände ist ebenfalls ganz verschieden, aber in einem sind sie sich einig: dass sie zusammengehören und für die Rechte der Frau und des Menschen überhaupt einstehen wollen.

Ein weiteres Bindeglied bilden die internationalen

len Kommissionen. Rechtsfragen werden da behandelt wie zum Beispiel die Nationalität der verheirateten Frau. Man diskutiert Preise von Margarine und Butter und das Hausangestelltenproblem. Architektinnen aller Länder tauschen Pläne für Arbeiterwohnungen aus, Psychologinnen und Aerztinnen beraten sich über Kinderfürsorge.

Alle diese Anfragen, Antworten und Diskussionen gehen über das Sekretariat. Aber es gibt nicht nur interne Aufgaben zu lösen, nicht nur die Verbindung zwischen den einzelnen Ländern aufrecht zu erhalten. Wir arbeiten auch eng mit den Vereinten Nationen, Unesco, der Flüchtlingsorganisation zusammen. Da kommt eine Anfrage über politische Erziehung der Frauen. Wir senden sie an unsere Erziehungsspezialistinnen, denn wir wollen keine Dilettantenarbeit leisten. Oder es kommt ein dringender Aufruf um Hilfe für Flüchtlingskinder. Man leitet ihn an die Nationalverbände weiter. Ständige Delegierte kämpfen sich durch interessante und langweilige Sitzungen in Lake Success, Genf und Paris und reportieren an die Präsidentin. Türme von Papieren von den Vereinten Nationen werden von unserer Bibliothekarin abgebaut — ja, aber die muss die Präsidentin doch auch selbst lesen, um auf dem laufenden zu sein. Da gibt es Konventionen, die unterzeichnet werden sollten und für die Regierungen von unsern Nationalverbänden gestupft werden müssen.

Viel Zeit, viel Kraft wird aufgewendet, aber alle diese internationalen Frauen, und voran die Präsidentin, wissen, warum sie es tun — sonst würden sie es ja nicht tun!

Die Präsidentin des IFR gleicht weder dem Bäcker noch dem Buchhändler, die das Werk ihrer Hände gleich vor sich sehen sondern der Hausfrau und Mutter, die nicht weiss, was aus ihrer Arbeit wird, und doch ihr ganzes Herz und ihre Intelligenz in den Dienst dieser Arbeit legt.

(Aus «Schule und Lebens»)

Martin hat kein Jahr verloren

Eine pädagogische Betrachtung von Tami Oelfken

An einem Dezemberabend rief es aus dem Radio: Martin, kehre zurück! Wenn du auch nicht versetzt bist, habe keine Angst vor Strafe, komm nach Hause! Dann folgt eine genaue Beschreibung von Martins Lodenmantel und seinem Anzug.

Solch beschwörenden Hilferufe in den Aether wären überflüssig gewesen, wenn der Junge Vertrauen zu seinen Eltern gehabt hätte, und wenn die Eltern und Lehrer miteinander einen besseren Kontakt gehabt hätten. Wenn wir auch Martin nicht kennen, so fasst doch die Vorstellung, dass er aus Angst vor der Schule und aus Angst vor den Eltern im Schnee herumirrt, in Dunkelheit auf der Landstrasse, an unser Herz. Wir können unser Gewissen bei einer solchen Radiomeldung nicht damit beruhigen, indem wir denken: «Wenn er das hört, wird

er wohl nach Hause kommen; er weiss, es geschieht ihm nichts.» Aber was ist ihm schon alles vorher geschehen! Wochen der Angst vor dem Lehrer, von den Zensuren, nächtelang ohne Schlaf liegen, gedemütigt, weil er genau weiss, welch traurige Rolle er in der Schule spielt. Denn darüber, wen der Lehrer versetzt, oder höchstwahrscheinlich nicht versetzt, ist in der Klassengemeinde kaum ein Zweifel. Wieviel lieblose Scheltreden, sogenannte Ermahnungen hat er anhören müssen! Wie oft wird man ihm gesagt haben, er sei faul!

Faulheit kann viele Ursachen haben; ganz gewiss ist sie immer ein unglücklicher Seelenzustand. Also Faulheit ist durchaus nicht das, was bequeme Eltern und Lehrer gerne vermuten. Nämlich eine Unfähigkeit, die mit gutem Willen angekurbelt werden könnte.

Der Hauptgrund, warum ein Kind in der Schule versagt, liegt anderswo. Meistens vermag es dem Gebotenen nicht zu folgen und es ist viel zu schüchtern, vor der gesamten Klasse dem Lehrer einzustehen, dass er noch gar nicht begriffen hat, worauf es ankommt. Aus einem solchen Minderwertigkeitsgefühl entsteht dann der Zustand, dass das Kind schreckvoll, aber untätig zuseht, wie der Lehrer

nämlich den Nebenbuhlern, mitteilt, dass es von einem bestimmten Revier Besitz ergriffen hat, und dass niemand wagen soll, ihm seinen Futterplatz streitig zu machen. Wichtiger scheint aber doch die Anlockung des Weibchens, da doch die Stimme die einzige Möglichkeit für das Mädchen ist, sich auf eine weite Strecke hin bemerkbar zu machen, sonst würden diese kleinen Geschöpfe, die ja keinen Geruchssinn besitzen, einander wohl kaum finden.

Der Zusammenhang des Gesangs mit dem Fortpflanzungsgeschäft erklärt es auch, warum gewisse Vögel nur im Frühling eine gewisse Zeit singen, während andere dies den ganzen Sommer hindurch tun. Mit jeder neuen Brutzeit erwacht eben auch die Stimme neu. So flötet die Amsel, die zweimal, bisweilen sogar dreimal brütet, sozusagen den ganzen Sommer hindurch; die Nachtigall dagegen, die nur eine Brutzeit hat, hört gegen Johann auf zu schlagen; der ebenfalls nur einmal brütende Kuckuck verstummt gegen Mitte Juni. Auch jetzt im Frühling, wo die meisten Vogelarten singen, wird nicht wahllos durcheinander gepfeift. Zwar beim Erwachen und beim Schlafengehen lassen sich die kleinen Sänger kaum an einen Stundenplan binden. Dennoch unterscheidet man gewisse Eigenheiten. Zum Beispiel hören Zaunkönig, Grasmücke, Laubsänger und Spatzen auch über die Mittagszeit nicht auf, während man morgens eine beinahe feste Reihenfolge beobachten kann. Die Lerche ist bekanntlich eine Frühaufsteherin, dann folgt die Wachtel, das Rotkehlchen, das Hausrotschwänzchen, die Amsel, die Singdrossel, der Kuckuck, die Meise, Pirol, Weidenlaubsänger, Grasmücke, Buchfink, Goldammer und zuletzt und immer der Spatz. —

rer mit den Mitschülern ihm davongaloppiert. Es ist eine, in der Praxis sich immer wiederholende Tatsache, dass die sogenannte Faulheit in den ersten Schuljahren viel seltener ist, als später. Verstärkt setzt sie dann in den Entwicklungsjahren nach dem zwölften Lebensjahr ein. Das hat seine psychologischen Gründe, die jede Mutter und jeder Lehrer gründlich kennen müsste.

Je begabter und sensibler ein solches Kind in dem gefährdeten Alter ist, je schwieriger ist seine Situation. Sein Gemüt wird entwicklungsässig mit so viel Erkenntnis belastet, dass der klare Verstand in dieser Zeit wenig Fassungskraft aufbringen kann. Es gibt viel Ereignisse in seinem jungen Gefühlsleben, mit denen er nicht fertig wird. Nehmen wir an, er ist verliebt. Das ist ein erster Zustand, den nur jene belächeln können, die in jungen Jahren nicht verliebt waren. Die Welt der unbekannten Gefühle nimmt überhand.

Oder, es gab schwere Dissonanzen mit den Eltern wegen des zukünftigen Berufes, oder wegen eines Freundes, oder irgend etwas war ausgefallen, ein Buch verloren, eine Bestellung nicht ausgerichtet. Vielleicht hat er kein Geld, um etwas für ihn wichtiges zu bezahlen, wie zum Beispiel eine beim Nachbar eingeschlagene Fensterscheibe. Es kann auch sein, sein Organismus bereitet ihm Störungen, Ängste, — er hat Durchfall, er hat Hunger. Für uns Erwachsene sind das lächerliche Kleinigkeiten; denn wir haben die Erfahrung auf unserer Seite. Der Halbwuchs aber, der in keinem geborgenen Vertrauensgefühl mit seinen Eltern lebt, wird von all diesen Dingen, die er nicht überblickt, gequält. Es ist ohne weiteres einleuchtend, dass ein in schwierigen Gewissensnöten verstricktes Kind den Phasen des Trojanischen Krieges nicht folgen kann. Der Trojanische Krieg ist weit weg; aber der Nachbar, der wegen der Fensterscheibe gedroht hat, Polizei und Vater zu benachrichtigen, ist ganz nah. Natürlich gibt es ungesunde Jungen, die über den drohenden Nachbar lachen und infolgedessen den Trojanischen Krieg gut verdauen. Den Sensiblen trifft es anders. Da er kein Vertrauen zu seiner Mutter hat, keine Kameradschaft mit seinem Vater, wachsen die Drohungen des Lebens sich zu Lernhemmungen aus. Es ist kein Wunder, wenn ein solches Kind das Ziel der Klasse nicht erreicht.

Um noch einmal auf das Gefühl des Verliebtseins zurückzukommen, möchten sich doch die Eltern daran erinnern, wie oft sie das heranwachsende Kind vertraut, dem Ungewissen hingegeben, oder in heftigem Protest gegen alltägliche Verrichtungen vorfinden. Dieser Zustand muss von der Mutter begriffen werden und respektiert als Entwicklungsphase im Leben eines heranwachsenden Menschen. Alles Schwadronieren oder gar Lächerlichmachen ist nie wieder gut zu machender pädagogischer Fehler.

Die Entwicklung der Kinder ist verschieden. Manche Kinder haben in sich einen kontinuierlichen Aufbau bis zur Reife; andere hingegen scheinen monatlang stillzuliegen, um dann in grossen Schüben seelisch voran zu drängen. Diese letztere Entwicklung finden wir ganz besonders bei schöpferischen Kindern, deren besondere Begabung in der Schule gar nicht zum Vorschein kommen kann. Wenn ein solches Kind das Ziel der Klasse nicht erreicht, so zeugt der Ausdruck der Eltern «der Junge hat ein Jahr verloren», von einer katastrophalen Unkenntnis jeder psychologischen Entwicklung. Es wäre richtig zu sagen, der Geldbeutel des Vaters wird um ein Jahr länger herhalten müssen. Aber warum soll er es nicht, wenn er gefüllt ist? Ein Mensch verliert in seiner Entwicklung kein Jahr. Das Heranreifen seelischer Erkenntnisse ist unaufhörlich; die Schule, die Lernschule, hat gar keinen Anteil daran, aber ein guter Pädagoge, der voll Verständnis und in liebevoller Führung diese Entwicklung fördert, kann für einen Jungen mehr bedeuten als die Eltern.

Die Vorwürfe: Du hast ein Jahr verloren, der Ehrgeiz der Eltern, ihr Kind vorne in der Klasse zu sehen, richten mehr Schaden an, als die Eltern gewöhnlich glauben. Die Mutter betrachtet den Heranwachsenden viel zu lange als Kind. Das liegt in der Natur ihrer mütterlichen Liebe. Der Vater hingegen ist geneigt, oft zu sagen: dazu bist du zu gross. Zwischen diesen beiden Strömungen wird der Fünfzehnjährige hin- und hergerissen; denn er allein weiss, dass er kein Kind mehr ist, das sich schluchzend in die Arme der Mutter wirft, um sich an ihrem Herzen auszuweinen. Trotzdem bestimmt die Mutter seine Entwicklung; denn wie sie sich in

schwierigen Jahren seines Lebens zu ihm verhält, gibt den Ausschlag. Durch sie kann er glücklich und unglücklich werden, verlogen, berechnend, oder über alle Fährnisse von ihren Händen aus dem Raum der Kindheit hinübergeleitet werden in das Leben der Erwachsenen.

Es gibt Kinder, die sind nicht für die Schule begabt. Das ist keine Schande. Ebenso gibt es Kinder, die sind für die Schule sehr begabt, das ist kein Verdienst. Erinnern wir uns doch daran, dass viele Menschen, die als geistige Persönlichkeiten später Hervorragendes geleistet haben, in der Schule nichts als Schwierigkeiten hatten. Gerhard Hauptmann, der im Deutsch ungenügende Leistungen aufwies, oder der grosse Gelehrte Liebig, der in der Schule versagte. Sie beide wurden für faul gehalten. Aber es ist keine Faulheit, sondern nur ein Mangel an Anpassung für die Gepflogenheiten der Schule. Es ist eine ungemässe Entfaltung der Kinder, auf die der Lehrer in der Klasse keine Rücksicht nehmen kann. Wenn wir einmal die Blumen auf der Wiese beobachten, so gibt es einige, die kommen mit der Spitze zuerst hinaus, stetig und langsam entfalten sie sich. Daneben hat die Natur aber solche Wunder hervorgebracht, die eingorollt, embryonal geschützt, unter der Erde wachsen, über Nacht aus dem Boden schiessen, und morgen sind sie da. Die Entwicklung ging im Verborgenen vor sich. Wo gestern noch nichts zu sehen war, blüht heute ein gelber Krokus, eine seidene Herbstzeitlose, oder eine Bündelnarzisse. Da kannst du, liebe Mutter, dich ins Gras legen und dem lieben Gott auf die Finger sehen. Du wirst nicht sagen: O, du faule Narzisse! Was sich im Verborgenen entfaltet, entzog sich nur unserem Auge. Nicht anders entzieht sich unserem Auge, was sich in den Seelen der Kinder entfaltet. Keine Ungeduld der Mutter wird es fertig bringen, eine Narzisse früher zu zaubern als es im Gesetz ihrer Entfaltung vorgezeichnet ist.

Es ist unmöglich, dass ein Kind ein Jahr verliert; es ist aber sehr wohl möglich, dass eine Mutter ein Jahr verliert, dadurch, dass sie zu dem inneren Wachstum ihres Kindes kein Vertrauen hat und dadurch wird sie noch viele Jahre gemeinsamer Liebe verlieren.

Diese pädagogische Betrachtung ist sehr ernst geworden. Es liegt mir daran, sie mit einem Scherz zu schliessen. Zwei kleine Buben finden beim Aufhängen in einem alten Schrank die Schulzeugnisse ihres Vaters. Nach ehrfürchtigem Ergreifen, vertiefen sie sich darin, der Ältere bricht in ein schallendes Gelächter aus und ruft in das Nebenzimmer: «Vati, Vati, wir haben dich in der Hand, wir haben deine Schulzeugnisse gefunden!» Wir wollen hoffen, dass dieser Vater in das gemeinsame Gelächter von Herzen eingestimmt hat.

Fürsorgestellten Pro Infirmis

Pro Infirmis, 1920 als kleine Vereinigung gegründet, umfasst heute 12 eigene Fürsorgestellen mit 3 Zweigstellen, 12 Fachverbänden zum Studium fachlicher Fragen, rund 200 Anstalten und Fürsorgereine in der ganzen Schweiz und ein Zentralsekretariat in Zürich, welches die Verbindung zu andern Hilfswerken und den Bundes- oder Kantonsbehörden herstellt, die grosse Aufklärungsarbeit besorgt und die Mittelbeschaffung zusammenfasst (Kartenspende Pro Infirmis).

Im vergangenen Jahr ist die Anzahl der Hilfesuchenden wieder gestiegen. Zu Anfang 1949 standen 1173 Gebrechliche in der Fürsorge Pro Infirmis, Ende Dezember 1653; seit Eröffnung der Fürsorgestellen wurden bis Ende 1949 total 22 078 Infrimie betreut und beraten. Das letzte Jahr brachte 1832 neue Fälle, vor allem Invalide, Geistesschwache, Schwerhörige und Sprachgebrechliche, ferner wurden 393 frühere Fälle wieder aufgenommen, während 1745 Schützlinge an andere Hilfswerke abgegeben oder überhaupt aus der Fürsorge entlassen werden konnten. Den Hauptanteil der Neuanmeldungen machten wieder Kinder und Jugendliche aus (1113 Minderjährige gegenüber 719 Erwachsene).

Wasche schonen mit KOLB'S
Seifenflocken Weisses Taubé
J. KOLB Seifenfabrik ZÜRICH

Verklungene Musik

Als wir vor mehr als einem Jahr Zürich verliessen, fiel mir der Abschied schwer von einem stillen Haus an der Gerechtigkeitsgasse. Jeden ersten Sonntag im Monat lud dort eine 85jährige Lehrerin, Fräulein Ida Hollenweger, zu einer Musikmatinee ein. Ihre ganze Dreizimmerwohnung stand den Gästen zur Verfügung. Das Schlafzimmer wurde Garderoberraum, im Wohnzimmer stand der Flügel. Dort und in einer kleinern Stube sowie im wohnlichen Korridor sassen die Gäste zwanglos und hörten eine Stunde schöne Kammermusik, meist Trios mit Cello, Geige und Klavier. Nur während der Sommerferien wurde eine Pause gemacht. Sonst konnte man bestimmt auf den festgesetzten Sonntag zählen. Fräulein Hollenweger war so klar und bestimmt, dass man sich kaum vorstellte, es könnte ihr trotz ihrem Alter eine Unpässlichkeit zustossen. Sie war einfach da als stille Gastgeberin, die ihre Gäste begrüßte und jeweils ankündigte, was gespielt wurde. Manchmal sagte sie voll Begeisterung: Ist es Ihnen recht, wenn dies bald wiederholt wird?

Sie engagierte und honorierte die Künstler über 16 Jahre lang. Begonnen hatte sie damit in den Krisenjahren 1930 bis 1940, als die Musiker besonders schwere Zeiten durchmachten und es blieb bei der sehr schönen Geflopfenheit, auch als sich die Verhältnisse etwas besserten.

Fräulein Hollenweger empfand jeden Musiksonntag als ein Fest, doch wollte sie auch andere an

ihrer Freude teilnehmen lassen. Freunde, Bekannte, die ihrerseits wieder Menschen mitbrachten und dies alles ohne jegliche finanzielle Mitwirkung. Es wechselten manche Gesichter im Laufe der Jahre, andere fehlten kaum einmal. Die Gastgeberin führte ein kleines Büchlein über die Geplante und ihre Gäste. Es tat einem leid für sie, wenn ohne triftigen Grund manche wegblichen und einfach nach Belieben erschienen. Man verliert heute so leicht das Sensorium, dass freimütiges Schenken verpflichtet. Aber nie sprach Fräulein Hollenweger darüber, nur bedauerte sie bei einem besonders schönen Programm, wenn nicht alle Plätze besetzt waren.

Mit Ende 1949 waren diese schönen Kammermusikstunden für immer vorbei. Ganz still und bescheiden wie sie lebte, ist Fräulein Hollenweger am 24. April nach einer Lungenentzündung entschlafen, nachdem sie sich schon im Winter durch einen kleinen Unfall eine Hirnerschütterung zuzog. Sie hatte eine krante Freundin jahrelang täglich besucht bis zu deren Tod. Und sie selber ist aus verschiedenen Umständen eigentlich recht einsam gewesen in der letzten Zeit. Schwer wäre es ihr gefallen lange bettlägerig zu sein bei ihrem frischen Wesen. Ueber 60jährig machte sie noch eine Reise nach Uebersee, um Freunde zu besuchen. Seit einem Englandaufenthalt nach dem Seminar waren ihr die englische Sprache, englisches Wesen und Menschen sehr vertraut. Uns Jüngern aber hat Fräulein Hollenweger ein Stück gute, alte Zeit in ihrem stillen, kultivierten Heim geschenkt. Diese Sonntagserlebnisse werden nie verblasen.

Margrit Kaiser-Braun

DITZLER
CONFITÜREN

... nicht teuer, trotzdem frischer!

auch gute Anlagen anderer verderben. Das lässt auch verstehen, dass manche einzelne Töne oder ganze Strophen anderer Sänger nachzuahmen versuchen oder sogar auffallende Klänge und Geräusche, die sie in der Umgebung zu hören bekommen, nachahmen und in ihr Lied mit einbeziehen. Das sind dann die von uns getauften «Spotvogels».

Wenn wir Gelegenheit haben, die Entwicklung der Stimme eines Vogels von den ersten Tönen an zu verfolgen, so scheint es, als ob ein Schüler seine ersten stümperhaften Versuche machte und es dann durch immerwährendes Üben zur Meisterschaft brachte. Der Volksmund hat für diesen ersten, primitiven Vogelgesang, der im Vorfrühling zu hören ist, den treffenden Ausdruck «studieren» geprägt. Der Städter bemerkt ja meist erst die voll singenden Vögel, dem Bauern aber, dessen Auge und Ohr noch anders offen ist für die Natur, sind die «studierenden» Amsel oder der «studierende» Buchfink vertraute Erscheinungen. In Wirklichkeit ist es selbstverständlich nicht so, dass die Vögel das Singen in dem willensmässigen Sinne lernen, wie wir Menschen etwas durch langes Üben erlernen wollen. Die Forscher haben längst erkannt, dass dieses erste, zaghafte Pfeifen auch die erste Ausserung des erwachenden Fortpflanzungstriebes ist, mit dessen Erstarken auch der Gesang immer kräftiger wird. Solange der Vogel noch «studiert», ist er nicht fortpflanzungsfähig; erst mit dem Höhepunkt seines Gesanges hat er auch die geschlechtliche Reife erlangt. Im allgemeinen kann man also den Gesang als eine Ankündigung an das Weibchen bezeichnen, aber auch als eine Art Besitzproklamation, mit der das Männchen allen, die es anhehrt,

nen), gemäss dem Ziel von Pro Infirmis, Gebrechliche möglichst frühzeitig zu erfassen und der nötigen Schulung und Behandlung zuzuführen.

Was steht alles hinter diesen trockenen Zahlen! Placierungen in Heimen oder Kliniken, Vermittlung von Arbeits- und Lehrstellen, viele spezialärztliche Untersuchungen, Vermittlung von Prothesen, Stütz- und Hörapparaten, Invalidenwagen, Regelung der Finanzierung und finanzielle Beiträge bei allen diesen Massnahmen, Kontrolluntersuchungen, nachgehende Fürsorge, Rat, Trost und Hilfe... Wie viele Gänge, wieviele Briefe und Telephone, welches Mass von Mühe und Arbeit! Trotzdem wird durch Pro Infirmis noch immer erst ein Teil aller hilfsbedürftigen Infirmen erfasst, weil die bestehenden Fürsorgestellen überlastet sind und die Mittel für alle nicht genügen.

Unser Volk hat heute seine Alters- und Hinterbliebenenversicherung. Der gleiche Artikel der Bundesverfassung sieht auch eine Invalidenversicherung vor. Mögen Volk und Behörden als Uebergang zu dieser umfassenderen Hilfe Pro Infirmis die Mittel in die Hand geben, um bis dahin den 200 000 Gebrechlichen unseres Landes die bestmögliche Hilfe zuteil werden zu lassen!

Eine Gemeindestube in Steffisburg

Bald kann unsere Gemeindestube, das langgesuchte alkoholfreie Gasthaus des Gemeinnützigen Frauenvereins Steffisburg, eröffnet werden. Es steht im Dorkern von Steffisburg, ist ein grosses schönes Gebäude, das unserem Dorfe zur Zierde gereicht. In ruhiger Lage liegt es an der Höchhausstrasse, etwa 50 Meter von der Hauptstrasse und der Tramstation «Platz» entfernt. Mitte April schon hat die Eidgenössische Post die Räume im Erdgeschoss bezogen. In den obersten Stockwerken wird noch eifrig gearbeitet. Bis der letzte Nagel eingeschlagen, der letzte Pinselstrich geführt, bis alles geputzt, gegläntzt und eingeräumt ist, gibt es noch eine Unmenge von Arbeit. Seit Wochen haben fleissige Vereinsmitglieder sämtliche Tisch-, Bett- und Küchenwäsche an gemeinsamen gemütlichen Arbeitsnachmittagen und Abenden genäht; einfach, solid und gediegen —, das war bei allem unser Wahlspruch, sei es nun die Einrichtung und Ausstattung der Räume, die Auswahl der Möbel, die Vorhänge, Tischdecken und Vorlagen, (alles Oberländer Heimarbeit), Wäsche usw. Was in der Gemeinde gekauft und gearbeitet werden konnte, das kam nicht von auswärts — und doch waren wir froh, auch auswärtige Qualitätsartikel uns anschaffen zu können.

Helle, sonnige Restaurationsräumlichkeiten, die miteinander verbunden werden können, mit einwandfreier Ventilation bieten mit den einladenden Terrassen im Sommer für mehr als 150 Gäste genügend Platz, laden aber auch für kleinere Festlichkeiten im engeren Kreise ein. Eine Anzahl Logierzimmer, hauptsächlich Einer-, aber auch einige Zweierzimmer, alle mit kaltem und warmem Wasser, warten auf müde Durchreisende, ebenso wie Erholung suchende Feriengäste. Gescheutes Personal wird sie überall freundlich bedienen, kein Trinkgeld wird die festgesetzten mässigen Preise erhöhen. Heimelig und gemütlich möchten wir unsern Gästen allen machen, den Dorfbewohnern sowohl wie fremden Besuchern.

Daneben will unsere Gemeindestube vor allem auch den Zwecken unserer Frauenvereinsarbeit dienen. Neben der Pflege der Dorfkultur durch Vorträge, musikalische und literarische Veranstaltungen, sollen Heimarbeit, Heimpflege, Säuglingsfürsorge, Elternerwerbsstelle hier ihre Heimstätte haben. In einem lichten und sonnigen Raum des Kellergeschosses hoffen wir, eine Freizeitwerkstätte einrichten zu können, in der allerlei Kurse und Anregungen zur Gestaltung der Freizeit gegeben werden könnten.

Am 15. Juni gedenken wir, die Gemeindestube einweihen zu können. Nachher sind wir bereit, Gäste zu empfangen und laden auch Sie, verehrte Frauen, zu einem Besuch herzlich ein. R. Z.

Frauen sagen ihre Meinung

Wie mag es kommen, dass sich die Frau der Politik versagt?

Es ist eine ernste Frage, denn gerade die Frau im Haushalt ist für die Mitwirkung in der Gemeinde und im Staate prädestiniert. Probleme, die den Politiker zu Reden und manchmal recht zwei-

felhaften Vorschlägen verleiten, meistert die Hausfrau fast täglich. Wirtschaft, Erziehung, Diplomatie, Finanzen, Gesellschaft, Hygiene, der Frieden im Haus obliegt ihrer Sorge. Sie weiss, dass keiner ungefragt arbeitet ohne Rast und Ruhe, und sie weiss, dass man die Arbeit doch nicht nach Tageszeiten begrenzen kann.

Eine Hausfrau hätte sich nicht, wie der Magistrat es tat, die Verantwortung aufnötigen lassen für geschlossene Läden. Sollen die Inhaber und Angestellten das Schliessen der Läden selbst verantworten vor den Kunden. Sie weiss, dass man nicht straft für Fehler, die andere machten: eine Hausfrau hätte einen anderen Weg gefunden als eine Post, die Nachporto für freigemachte Briefe erhebt. Sie weiss, dass Treu und Glauben nicht verletzt werden dürfen: eine Hausfrau hätte eine nachträgliche Tarifierhöhung für Strom und Gas schon deshalb nicht einmal erwogen.

Unserem Staatswesen täte es gut, wenn die Staatsbürger, die Privaten, politischer dächten, und die Politiker privater. Die Hausfrau fehlt in unserem politischen Leben, denn Demokratie ist nicht ohne das Leben fremde Konstruktion, keine dogmatische Utopie, wie man manchmal glauben könnte! Die Demokratie geht vom Alltag aus und hat den bestmöglichen Alltag zum Ziel!

Sie erfordert Staatsbürger, die von sich aus anpacken.

Ist das den Frauen fremd? Hildegard Ehlers (Aus «Die Staatsbürgerin», Berlin)

Ferien für Hausangestellte Sommer 1950

Auch dieses Jahr organisiert die schweizerische Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst (Zürich, Bleicherweg 45) Ferienwochen für Hausangestellte in Privathaushalten und Grossbetriebe. Diese Ferienwochen geben den Hausangestellten Gelegenheit, Ferien in kleinem Kreis, unter Kameraden zu verbringen. Die Ferien sollen sie lösen von den alltäglichen Pflichten, sie sollen eine Quelle sein, aus der sie wieder neue Freude und Kraft schöpfen können für das neue Arbeitsjahr. Damit die bescheidenen Preise innegehalten werden können, wird von den Gästen erwartet, dass sie ihre Zimmer selber in Ordnung halten. Bei der Verteilung der Zimmer werden Wünsche möglichst berücksichtigt; frühzeitige Anmeldung ist aber erwünscht. Hausangestellte! Hausfrauen! Arbeitgeber! Alle, die Hausangestellte kennen! Bitte, helfen Sie mit, die Ferienwochen der Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst bekanntzumachen!

Praden (Graubünden) vom 15. Juni — 15. September. Fr. 7.50 bis Fr. 8.50 pro Tag.

«Kurhaus Praden» — Ferienheim für Hausangestellte. 1246 Meter ü. M., von Wiesen und Lärchenwäldern umgeben, in ruhiger, aussichtsreicher Lage, an der Postautostrasse Chur-Passugg-Tschiertschen. Das Auto hält auf Verlangen beim Kurhaus. Heimelige Einer- und Zweierzimmer. Zahlreiche Möglichkeiten für kleinere und grössere Spaziergänge und Touren.

Beginn der einzelnen Feriengruppen: 15. Juni, 1. und 29. Juli, 12. und 26. August. Wir empfehlen, den Ferienbeginn danach einzurichten. Ausnahmeweise können auch in der Zwischenzeit Hausangestellte aufgenommen werden. Wir beabsichtigen, auch dieses Jahr wieder Vorträge und Ausspracheabende einzuschalten.

Anmeldungen sind möglichst frühzeitig zu richten an die Schweiz. Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst, Bleicherweg 45, Zürich 2, Telefon (051) 23 24 65.

Schweizer Landfrauenverband

Der Schweiz. Landfrauenverband hielt am 8. und 9. Mai seine Delegiertenversammlung in Unterwasser und Wildhaus ab. — Diese jährlichen Tagungen haben nicht allein die Erledigung der nütternen Geschäfte zum Zweck, sondern sollen den Teilnehmerinnen auch Gelegenheit bieten, die Umgebung des Tagungsortes, etwas von der Eigenart des einladenden Kantons kennenzulernen, gute Verbindungen aufzunehmen und wertvolle Anregungen zu empfangen. Die Toggenburger Bäuerinnen haben es verstanden, diesem «Neben Zweck» in vorbildlicher Weise ge-

recht zu werden und die Tagung zu einem frohen, nachhaltigen Erlebnis zu gestalten. Der Besuch in der Webstube Bühl, als Auftakt der Veranstaltung, hinterliess nicht nur der vielen schönen handgewebenen Stoffe wegen grossen Eindruck, sondern mehr noch, weil der Geist, in dem sie sich entwickelt hat, eine Kulturstätte im wahrsten Sinne ausmacht. Frau Reber-Caprez, die Gründerin des Werkes, sieht die Notwendigkeit, Bauernfrauen und Töchter zu lehren, wie aus dem eigenen Boden auch wahrhafte Stoffe zu mancherlei Verwendung gezogen werden können.

Der nach dem gemeinsamen Nachtessen gebotene Heimatabend unter der Leitung von Lehrer Edelmant bewies, dass sich das toggenburgische Kulturgut trotz den mannigfachen Einflüssen der ausgedehnten Fremdenindustrie zu erhalten und weiterzuentwickeln vermag. Von Heim und Heimat, Sitten und Gebräuchen, Liebe und Arbeit erzählten die neckischen und besinnlichen Lied-

Nach diesem freundlichen Anfang folgte am Dienstagvormittag der geschäftliche Teil unter der Leitung der Präsidentin, Fräulein Hanni Pestalozzi. Neben zirka 70 Delegierten leisteten erfreulicherweise auch Gäste aus nah und fern der Einladung Folge, mehrere unter ihnen in Vertretung von befreundeten Organisationen. Die Geschäfte konnten reibungslos erledigt werden. Das von der Sekretärin vorgelegte Arbeitsprogramm sieht insbesondere die umfassende Förderung des bäuerlich-hauswirtschaftlichen Bildungswesens, der bäuerlichen Kultur und die Zusammenarbeit mit anderen Frauenorganisationen auf wirtschaftlichem Gebiet, im Sinne gegenseitiger Verständigung, vor. Grossen Anklang fand der gut aufgebaute Lichtbildvortrag von Herrn E. Ausdauer, Zentralstelle zur Förderung der bäuerlichen und häuslichen Obstverwertung. Wädenswil über «Schweizerische Obstverwertung». Der Referent verstand es, die Notwendigkeit der Qualitätsproduktion einerseits und die Bedeutung der richtigen Obstverwertung im Bauernhaus andererseits klar zu beleuchten. Eindrucklich zeigte er dabei die Aufgaben der Bäuerin auf diesem Gebiet.

Veranstaltungen

Zürich: Lyceum club, Rämistrasse 26. Montag, 22. Mai, 17 Uhr. Austauschkonzert mit Bern: Marguerite von Siebenthal, Violine; Gabrielle Hauswirth, Klavier. Werke von Bach, Mozart, Brahms. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Bern. Lyceum-Club: Freitag, 26. Mai, 20.15 Uhr: Konzert auf 2 Klavieren des Duo Gino Gorini und L. Lorenzi aus Venedig. Werke alter und moderner Meister.

Rigiblicktagung des Nationalen Verbandes gegen den Schnaps

Sonntag, den 21. Mai 1950, im Kurhaus «Rigiblick» in Zürich, Beginn 10 Uhr, des Nationalen Verbandes gegen den Schnaps.

Programm

1. Massnahmen des Bundes zur Förderung der alkoholfreien Traubenverwertung; Vortrag von Herrn A. Chaponnier, Abteilungschef für Weinwirtschaft, Bern.
2. Heutiger Stand der Herstellung alkoholfreier Natursäfte; Vortrag von Herrn Dr. Hs. Lüthi, Abteilungsvorstand, Wädenswil. Gemeinsames Mittagessen zu Fr. 3.50
3. Kirschenverwertung; Vortrag von Herrn Fritz Moser, VOLG, Winterthur.
4. Vom Kampf gegen Coca-Cola; Vortrag von Herrn E. Ryf, Propagandazentrale, Zürich. Nach jedem Vortrag findet eine Diskussion statt.
5. Umfrage und Anregungen.

Auskunft erteilt: Bureau des Nationalen Verbandes gegen den Schnaps, Heimatmuseum, Aarau, Telefon (064) 229 48, Dr. Ad. Hartmann, Aarau.

Nationaler Verband gegen den Schnaps Schweizerische Vereinigung für gährungslose Obst- und Traubenverwertung Schweiz, Zentralstelle für häusliche und bäuerliche Obstverwertung, Wädenswil

In ZÜRICH Hotel AUGUSTINERHOF Tel. (051) 25 77 22
In DAVOS-PLATZ Hotel RÄTIA Tel. (081) 3 60 21
GEFLEGTES ALKOHOLFREIE HOTEL-RESTAURANTS
an zentraler Lage. Gut eingerichtete Zimmer und behagliche Aufenthaltsräume. Jahresbetriebe
Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Internationale Fruchtsaft-Union

Vom 1. bis 4. Juni 1950 findet im Kongresshaus in Zürich der 2. Kongress der internationalen Fruchtsaft-Union unter Leitung des schweizerischen Obstverbandes mit folgenden Vorträgen statt:

1. Juni, 14.30 Uhr: Der gesundheitsfördernde und heilende Wert der Fruchtsäfte.
2. Juni, 9.30 Uhr: Oxydationserscheinungen bei der Herstellung und Lagerung der Fruchtsäfte. 14.30 Uhr: Degustation von mehreren Trauben-, Obst- und Beeren-säften und Konzentraten.
3. Juni, 9.30 Uhr: Referate über verschiedene Massnahmen zur Förderung des Absatzes der Fruchtsäfte. 15.00 Uhr: Zusammenfassung der Kongressarbeiten, Resolutionen und Schlussakt des Kongresses.
4. Juni: Besichtigung von Obstverwertungsbetrieben.

Interessenten sind zur Teilnahme am Kongress oder einzelnen Vorträgen eingeladen und haben freien Zutritt.

Kleine Rundschau

Vorsicht — die geboten ist!

Um die Verwechslung von Neugeborenen in Kliniken und Spitälern gänzlich auszuschalten, werden nach einer Meldung der «Nation» vom 22. März 1950 in Hobart auf Tasmanien (Australien) den Neugeborenen sofort nach der Geburt in Gegenwart der Mutter die Fussabdrücke und den Müttern gleichzeitig die Fingerabdrücke abgenommen, das heisst auf der gleichen Identitätskarte festgehalten. (Aus Pro Juventute)

Radiosendungen für die Frauen

sr. Die berufstätige Frau wird sich sicher darüber freuen, dass die beliebte Sendung «Notiers und probiers» auch für sie gesendet wird, nämlich am Sonntag, den 21. Mai, um 16.45 Uhr. Die Frauensendung von Montag, den 22. Mai, sieht für diesmal etwas sehr Reizvolles vor, lässt sie doch an die Hörerinnen das Motto ergehen: «Malbommel der Freuden» vom «Erker ins Obwaldner Ländchen». Ueber «Vereinsamung in der Ehe» spricht Dienstag, den 23. Mai, um 22.05 Uhr, die bekannte Autorin Elsa Steinmann. «Notiers und probiers» steht unverrückbar im Donnerstagsprogramm, das am 25. Mai, um 14.00 Uhr, beginnt. «Die halbe Stunde der Frau» schlägt für Freitag, den 26. Mai, um 14.00 Uhr, einen neuen Zyklus vor: «Wämmer ächt d' Wohnig e chly umstelle?», und anschliessend erfolgt eine Diskussion unter Müttern «Soll unsere unverheiratete Tochter in jedem Fall zu Hause wohnen?»

Corrigenda

Bedingt durch eine technische Tücke, die in der letzten Ausgabe die Verfasserin des Gedichtes: «Oh Wolken» weggefallen. Es sei hiermit nachgeholt: Frau Antonie Stern (Paris) ist dessen Autorin. (Die Redaktion)

Redaktion:

Frau El. Studer-v. Goumains, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Fr. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

Chronische Leiden

Prostata-Leiden
(Beschwerden b. Wasserlassen)

Frauen-Leiden
Leber- und Nierenleiden
Nerven-Entzündungen
Gicht, Rheuma

werden ohne Operation
mit Erfolg behandelt im
Kurhaus Brunau, Zürich
Brunaustrasse 15
Telephon (051) 25 66 50

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch-
und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Insertate

haben Erfolg

im

„Frauenblatt“

Der heimelige
Teerraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCH, SOHN
ZÜRICH



WIENER DAMENMODEN ZÜRICH

Seefeldstrasse 12 - Telephon (051) 24 21 84

zeigt stets das Neueste

Wenn

Sie einen guten Kaffee lieben, dann
lohnt sich ein Versuch mit unserer

Giger-Mischung

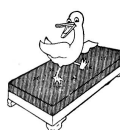


HANS GIGER & CO.
BERN

Lebensmittel-Großimport
Gutenbergstrasse 3 Tel. 227 35

Insertieren bringt Erfolg!

SCHAFFHAUSER WOLLE



Gute Bettwaren!

Rosshaar-,
Dach-,
Schlaraffia-
Matratzen in al-
lerbesten Quali-
täten, direkt aus
unserer eigenen Werkstätte, zu mässigen
Preisen.

hans
luginbühl

Bettwarengeschäft
Uraniastrasse 32
Zürich 1
Telephon 233598

Tschulok

ZÜRICH
seit 55 Jahren für
Maturität und ETH

„Guets Brot“
„Feini Guetzli“

Seefeldstrasse 119 Tel. 24 77 60
Seefeldstrasse 214 Tel. 24 57 44
Forchstrasse 37 Tel. 23 09 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72
Schaffhauserstrasse 18 Tel. 28 78 44
Univitätsstrasse 87 Tel. 28 20 58